



Bruno Schönlink (1891-1965)

(Titelbild des Buches Bruno Schönlink – Ein Dichter der Großstadt, Hg. Andrea Teubel)

Die sozialistische Jugend Nordmährens veranstaltete zu Pfingsten 1930 das erste Mal einen Kreisjugendtag in Sternberg, der zu einer gewaltigen Kundgebung werden sollte, wie sie in der Geschichte der nordmährischen Jugendbewegung noch nie verzeichnet werden konnte. Am Samstag mussten schon etwa 700 Jugendliche in Privat- und Massenquartieren untergebracht werden. Die Feier „Jugend für die Jugend“ war an Besuch wie auch programmatisch ein voller Erfolg. Es konnte auch eine Gruppe tschechischer Turngenossen und Breslauer Jugendlicher begrüßt werden. Noch nie vorher hatte Sternberg so einen großen und schönen Festzug erlebt, wie es der des Jugendtages war. Nachmittag fand im Arbeiterheimgarten ein Konzert statt. Am Abend erfolgte gemeinsamer Marsch auf den Marktplatz, wo das Sprechchorwerk „**Jugendtag**“ von Bruno Schönlink zur Aufführung gebracht wurde. Die Gruppen Sternberg, Deutsch-Liebau, Bärn und Freudenthal stellten die Chöre, 130 Mitwirkende an der Zahl.

Der Autor des Chorwerks „Jugendtag“, Bruno Schönlink, drückte mit seinem Sprechchor-Theater die sozialen und politischen Umwälzungen in Deutschland aus, schrieb außer einem Roman, Gedichten und Märchen auch Hörspiele u.a. für das damals neue Medium des Rundfunks. Er gehört mit seinen gesamten Werken zu den von den Nazis verfolgten und verbrannten Autoren.

Bruno Schönlink, geboren am 31. Juli 1891, war Lyriker, Dramatiker, Roman- und Hörspielautor. Er war der Sohn des Journalisten Bruno Schönlink (1859-1901). Nach dem Besuch des Gymnasiums und einer Ackerbauschule 1906-08 und landwirtschaftlicher Tätigkeit in Thüringen und Masuren arbeitete er 1911-13 als Buchhandelsgehilfe in Stuttgart. In dieser Zeit erschienen seine ersten Gedichte; gleichzeitig wurde er aktives Mitglied der SPD. Die damals für ihn wichtigsten Bezugspersonen waren Freunde seines Vaters, wie Rosa Luxemburg, über deren Ermordung er im Januar 1919 ein sehr persönliches Gedicht veröffentlichte, und Clara Zetkin, der er 1920 sein erstes Sprechchorwerk widmete.

Im Anschluss an eine Friedensdemonstration 1915 wurde er verhaftet und danach eingezogen. Während kurzer Kriegsteilnahme verwundet, wurde er als „dauernd dienstuntauglich“ eingestuft. 1915-22 arbeitete er als freier Schriftsteller und Journalist und engagierte sich im linkssozialistischen Flügel der Arbeiterbewegung. 1917-22 Mitglied der USPD (und kurze Zeit der KPD), kehrte er 1922 zur SPD zurück. Die beiden Schlüsseldokumente zu seinem schriftstellerischen und politischen Selbstverständnis stammen aus dieser Zeit: „Mehr Propaganda!“ (1918) und „Rotes Muckertum“ (1921). 1917-25 veröffentlichte er sechs Gedichtbände.

Bedeutung erlangte S. v. a. als Verfasser von Arbeiter-Sprechchören. Die ersten Sprechchorwerke wurden als Kunstwerke konzipiert, in denen nicht Einzelpersonen sondern Klassen oder soziale Gruppen die Protagonisten der appellativen Darstellung des proletarischen Lebenskampfes in der Großstadt waren. Sie wurden im Rahmen der „Proletarischen Feierstunden“ im Großen

Schauspielhaus in Berlin von Arbeiterlaienschauspielern uraufgeführt. 1920-32 verfasste er elf große und mehrere kleine Sprechchorwerke, und widmete sich als freier Schriftsteller Jahre hindurch der Weiterentwicklung dieser Literaturform. Während seine frühen Werke eher lyrisch-oratorischen Charakter hatten, ging er Mitte der 20er Jahre zu dramatisch-bewegten Sprechchören über. Bruno Schönlink, als der produktivsten Autoren, entwickelte den Sprechchor als selbständige Erscheinungsform eines proletarischen Theaters vor allem im sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Flügel der Arbeiterbewegung weiter.

In dieser Zeit fand kaum eine Feier oder ein Kongress der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ohne die Aufführung eines Sprechchorwerks statt. S.s „Wir wollen zusammen marschieren“ (1932) war ein letzter Versuch, mit sprechchorischen Mitteln zur Einheit der Arbeiterbewegung gegen den Faschismus aufzurufen. Bis 1933 arbeitete er als Redakteur mehrerer sozialdemokratischer Zeitungen. Nach mehreren antinazistischen Äußerungen emigrierte Schönlink im Oktober 1933 nach Zürich. Das Gewicht seiner damaligen kulturellen Präsenz macht die ächtende Bemerkung von Joseph Goebbels deutlich, dass für „Dichter wie Heinrich Heine und Bruno Schönlink“ im dt. Rundfunk kein Raum sei; 1938 folgten die Ausbürgerung und das Verbot seiner Schriften. In der Schweiz wurden Schönlink Schwierigkeiten von der „Eidgenössischen Fremdenpolizei“ wegen befürchteter Anti-NS-Veröffentlichungen gemacht.

In den 50er Jahren schrieb Schönlink noch drei Festspiele im Auftrag westdeutscher Gewerkschaften, die aber nicht mehr als im Stil der Zeit empfunden wurden.

Bruno Schönlink starb am 1. April 1965 in Zürich.

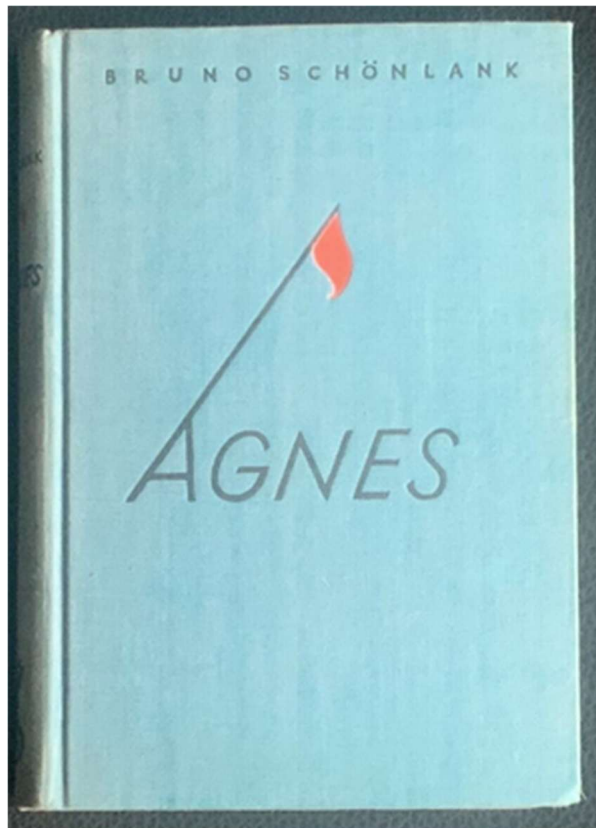
Ein paar Beispiele seiner Arbeit:

[Blutjunge Welt. Berlin : E. Laub, 1925](#)

[Sei uns, du Erde!. Berlin : Arbeiterjugend-Verlag, 1925](#)

[Jugendtag!. Berlin : Arbeiterjugend-Verl., 1925](#)

[Agnes. Berlin : Der Bücherkreis GmbH, 1929 *](#)



Besonders hervorzuheben ist der Roman „**AGNES**“ aus der Zeit des Sozialistengesetzes, den Bruno Schönlanck 1929 in Berlin im Verlag Der Bücherkreis herausbrachte. Dabei geht es um die vergessene Rebellin Agnes Wabnitz – eine wenig bekannte Vorkämpferin für Frauenrechte. Als die sozialkritische Agitatorin Agnes Wabnitz 1894 starb, waren mehr Menschen zugegen als beim Begräbnis Kaiser Wilhelms I. sechs Jahre zuvor.

Agnes Wabnitz wurde 1841 im ober-schlesischen Gleiwitz/Gliwice als Tochter eines wohlhabenden Gasthausbesitzers geboren. Nach dem plötzlichen Tod des Vaters stand sie mittellos da und musste zunächst ihr Geld mit Näharbeiten verdienen. Ihr Zwischenspiel als Lehrfräulein für die Tätigkeit einer Gouvernante im russischen Polen »auf einem Landedelsitz« war nicht von langer Dauer. Denn dort lernte sie, laut Bertha Glogau, die »Tyrannenherrschaft des Adels« kennen, dem es einerlei war, ob er Pferde oder Knechte vor die Kutsche spannte und wo sie als Deutsche, die »unter die Schweine« gehöre, grob beleidigt wurde. Als sie kündigte, verweigerte ihr der Hausherr ihren Lohn. Erstmals in ihrem Leben trat sie in einen Hungerstreik, was derart ungewöhnlich, ja schockierend wirkte, dass sie schließlich ihr Geld erhielt.

Sie zog nach Berlin zu ihrem Bruder, der im ober-schlesischen Königshütte/Chorzów das Proletarielerend kennengelernt hatte und überzeugter Sozialdemokrat geworden war. Aufgrund des Arbeiterelends allerorts drängte es Agnes Wabnitz bald von der Nähmaschine zur Tribüne. Nach rednerischen Anfangsschwierigkeiten entfesselte sie schon mit ihrem dritten Vortrag Begeisterungstürme in der Zuhörerschaft.

Agnes Wabnitz setzte sich leidenschaftlich für die Entstehung des »Fach-Vereins der Berliner Mantelnäherinnen« ein. In einer Zeit, in der es für Frauen gesetzlich verboten war, sich politisch zu betätigen, engagierte sie sich für das Programm der Arbeiterinnen-Bewegung, in dem es um die Gleichstellung von Mann und Frau, die rechtliche Unabhängigkeit der Frau, die Verbesserung der ökonomischen Lage, den gesetzlichen Schutz der Frauenehre und die Beseitigung der Prostitution ging.

In ihren Ansprachen, die durch die Spitzeltätigkeit der Polizei bestens dokumentiert sind, konnte sie sich sehr über Unrecht, über jegliche Ungerechtigkeit erregen.

Als sie nach bereits elfjähriger Vortragstätigkeit 1891 in Frankfurt am Main, dieser »Metropole der Bourgeoisie«, sprach, erhielt sie ihre erste Freiheitsstrafe für acht Tage. Immer wieder pochte sie darauf, dass die Frauenfrage nicht vernachlässigt werden dürfe, da sie sich auch unter ihren sozialdemokratischen Parteigenossen als Frau nur als »ein Wesen zweiter Gattung« fühle.

Staatlicherseits wurde von Ärzten ein Zeugnis über ihre angebliche Geisteskrankheit angefordert, nachdem sie im Gefängnis in einen Hungerstreik getreten war. Viermal war sie im Gefängnis.

Am 28. August 1894 beging die Frauenrechtlerin auf dem Friedhof der Märzgefallenen Selbstmord, auf dem »Freiheitsacker«, und zwar am Grab mit der Aufschrift »Ein unbekannter Mann«, das für Agnes Wabnitz das »vornehmste aller Gräber« darstellte. Sie tötete sich mit Zyankali.

Ein Begräbnis, das in aller Stille hätte stattfinden sollen, das sich aber doch nicht verheimlichen ließ, wurde zu einer stillen Demonstration all der Massen, die Agnes Wabnitz im Laufe ihrer Rednertätigkeit zu begeistern gewusst hatte. Bruno Schönlank spricht in seinem Roman vom »Sturmgeist der Agnes, der lange noch wie eine Feuersäule vor den dunklen Massen ging.« Trotz vieler Nachrufe in prominenten Presseorganen ist sie vergessen worden, und zwar so gründlich wie nur möglich. Vielleicht auch deswegen, weil sie, eine Vorgängerin Rosa Luxemburgs und Clara Zetkins, keine Theoretikerin war und keine Schriften hinterlassen hat.